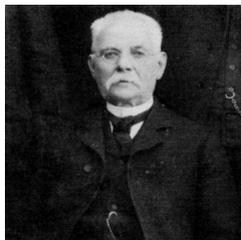
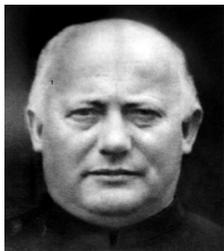
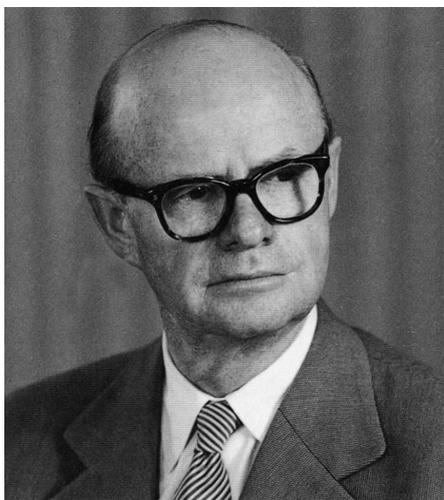
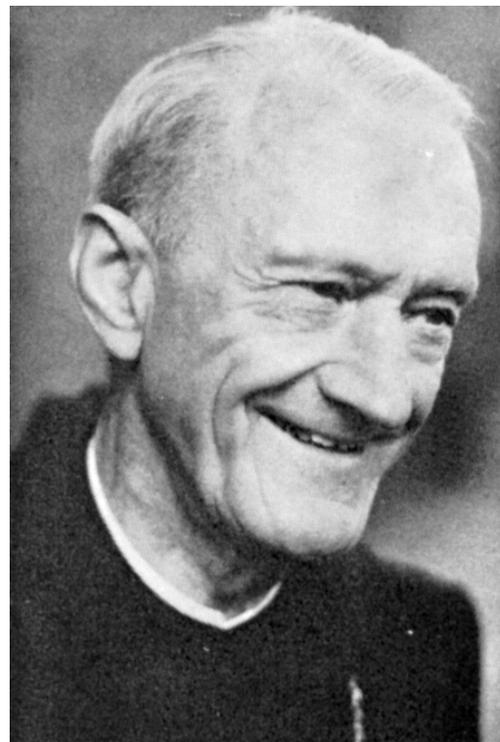
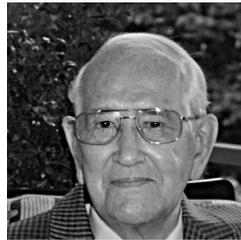


EHRENBÜRGER

UND BEKANNTE PERSÖNLICHKEITEN

der Kreis- und Hochschulstadt Meschede



Kreis- und
Hochschulstadt
Meschede



Inhalt

Ehrenbürger der Stadt Meschede in der Reihenfolge der Verleihung der Ehrenbürgerschaft

| | |
|--|----|
| 1. Julius Lex sen. | 4 |
| 2. Dr. Emil Scholand | 6 |
| 3. Pfr. Franz Josef Ruegenberg | 7 |
| 4. Dr. Fritz Honsel..... | 10 |
| 5. Pfr. Joseph Künsting | 13 |
| 6. Pfr. Ferdinand Gerwin | 14 |
| 7. Carl Veltins..... | 17 |
| 8. Ferdinand Flüge..... | 18 |
| 9. Dr. Ferdinand Reichsgraf von Spee | 19 |
| 10. Abt Harduin Bießle | 20 |
| 11. Dr. Konrad Müller..... | 22 |
| 12. Josef Busch | 23 |
| 13. Hans Liese..... | 24 |
| 14. Franz Stahlmecke | 26 |

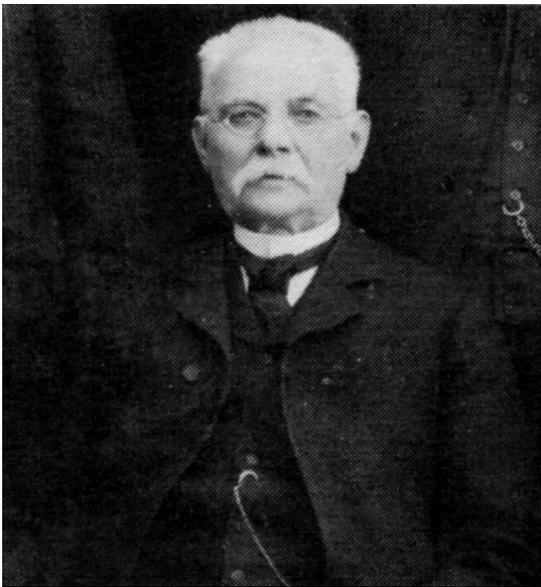


Ehrenbürger und bekannte Persönlichkeiten

Ehrenbürger und Persönlichkeiten

Wenn die Städte und Gemeinden in den letzten hundert Jahren verdiente Bürger und Amtspersonen besonders ehren wollten, wurden ihnen die Ehrenbürgerrechte verliehen. Hier finden sie eine Liste von wichtigen Persönlichkeiten sowie Ehrenbürger der Stadt Meschede.

1. Julius Lex sen. (*1829 - 1917)



Fabrikant und Kommunalpolitiker. Ehrenbürger der Stadt Meschede seit dem 9. Dezember 1910, Ritter mehrerer Orden.

Er gründete im Jahre 1863 die bis nach dem zweiten Weltkrieg bestehende Leistenfabrik für Schuhspanner und hölzerne Schuhleisten im Hennetal vor den Toren Meschedes.

Schuhmacher im In- und Ausland fabrizierten auf lexschen Leisten Lederschuhe in allen Größen. Jahrzehntlang war sie neben der Zigarrenfabrik Schulte Meschedes Arbeitgeber Nr. 1.

Julius Lex gehörte ab 1871 46 Jahre

lang ununterbrochen der Mescheder Stadtverordneten-Versammlung an. Er war viele Jahre lang Mitglied von Kreistag und Kreisausschuss und oftmals Stellvertreter des Landrats des Kreises Meschede, Meinulf von Mallinckrodt. Zahlreiche andere Ehrenposten kamen hinzu wie z. B. Kuratoriumsmitglied der Höheren Stadtschule oder des katholischen Schulvorstandes. Über vier Jahrzehnte war er Direktor der 1820 gegründeten Vereinigung „Concordia“, einer Casino-Gesellschaft der damaligen „High Society“. Allerdings widmete er sich auch sozialen Aufgaben. Zu seinem Tod schrieb die „Mescheder Zeitung“ u. a.: „Bis ins hohe Alter widmete sich der Verstorbene dem allgemeinen Wohle. Als Vorstand der Kreissammelstelle vom Roten Kreuz hat er bis in seine letzten Tage für unsere verwundeten und kranken Soldaten in warmer Nächstenliebe das Beste erstrebt. Ein großer Freundes- und Bekanntenkreis steht trauernd an der offenen Gruft dieses verdienten Mannes, dem ein treues Gedenken für alle Zeiten gesichert ist“.

Er war eine große Unternehmer-Persönlichkeit und viele Jahrzehnte lang der „starke Mann“ von Stadt und Kreis Meschede. Sein Wort war im Meschede der Kaiserzeit „Evangelium“.

Lex' besonderer Verdienst: Er brachte das elektrische Licht nach Meschede und forcierte die Gründung eines E-Werks.

Die ersten Leisten produzierte er mit Hilfe der Wasserkraft der Henne in einer kleinen Firma unterhalb des Dorfes Hellern. Um die Jahrhundertwende mussten die Gebäude - sie gingen als sogenannte „obere Fabrik“ in die Firmengeschichte ein - der geplanten Hennetalsperre weichen. Sie standen dort, wo sich heute der Damm des Hennesees erhebt. Lex baute einige hundert Meter flussabwärts eine neue Fabrik auf, die „untere Fabrik“ (später

Fa. Schröjahr). Schon im Juli 1895 brannte dieses Werk bis auf die Umfassungsmauern nieder; Julius Lex sorgte dafür, dass die Fabrik schon zwei Monate später wieder stand und die Produktion weitergehen konnte.

Im Oktober 1895 ließ die Firma Lex in der „unteren Fabrik“ elektrisches Licht anlegen. In der weiteren Umgebung hatte sich bis dahin nur die Tuchfabrik Eickhoff in Heinrichsthal diese neue Energie zunutze gemacht. Die Leistenfabrik forcierte auch die Errichtung eines Elektrizitätswerkes in Meschede: Am 5. Juli 1904 beschloss die Stadtverordneten-Versammlung, unterhalb der gerade errichteten Henne-talsperre auf dem Gelände der Firma Lex eine „konstante 50pferdige Wasserkraft“ anzulegen. Stadt und Unternehmen traten als gleichberechtigte Gesellschafter des Werkes auf. Julius Lex sen. finanzierte Wasserturbinen und Betriebsgebäude.

Am 5. April 1930 und am 8. Juli 1942 brachen wieder Feuer aus, aber jedesmal wurde das Werk neu aufgebaut. 1945 zerstörten alliierte Bomber die Firma zu 90 Prozent, im August 1947 lief die Produktion dann wieder an.

Mit politischem Fingerspitzengefühl und Machtinstinkt hatte Julius Lex sen. entscheidenden Anteil an der Entwicklung Meschedes von einem beschaulichen Kreisstädtchen zu einer aufstrebenden Kleinstadt.

In ihren besten Zeiten beschäftigte die Firma rund 200 Arbeiter und Angestellte. Bei der Lex GmbH arbeiteten zwei Mescheder Bürgermeister in verantwortlicher Position: Kaspar Ebel (Amtsbürgermeister 1945 - 1946) und Engelbert Dick.

1955 ging das Mescheder Traditionsunternehmen in Konkurs.

Heute erinnern nur noch sein Grab auf

dem Südfriedhof in Meschede und die „Julius-Lex-Straße“ an den vormalig so erfolgreichen Fabrikanten und Kommunalpolitiker. Geblieben ist im Volksmund die Bezeichnung „Juliusruh“ für ein Fleckchen Erde an der Talsperrenstraße, wo der Firmenchef sich hatte ein behagliches Ruheplätzchen anlegen lassen, von dem er auf die naheliegende Fabrik blicken konnte.



2. Dr. Emil Scholand (* 1848 † 1934)



hauses, als Kassen- und Bahnarzt wirkte er engagiert und erfolgreich.

Scholand betrieb auch eine eigene Praxis; wenn er nicht mit Kutsche oder Bahn Hausbesuche machte oder im Krankenhaus war, suchten ihn die Leute mit ihren Leiden und Wehwehchen dort auf. Scholand hatte für alle ein offenes Ohr. Mietwohnung und Praxis befanden sich in einem Haus an der Ecke Zeughausstraße / Beringhauser Straße, das Bäckermeister Heinrich Kruse (heute: altes Backhaus) im Jahre 1909 von seinem Nachbarn, Tuchfabrikant Eickhoff erworben hatte. Die Patienten schätzten Dr. Scholand als hervorragenden Arzt und als väterlichen Ratgeber, auch wenn sie bei seinen Behandlungen oft leiden mussten.

Mit Beschluss vom 29. Januar 1926 machten die Mescheder Stadtverordneten den Arzt Dr. Emil Scholand zum Ehrenbürger der Stadt Meschede.

Dr. Emil Scholand praktizierte über 50 Jahre als Arzt in der Kreisstadt Meschede. Er war nach Julius Lex der zweite Ehrenbürger Meschedes und mit diesem der einzige vor 1945.

Er kam am 21. August 1848 in Oberalme (Kreis Brilon) zur Welt. Am 24. Februar 1876 heiratete er in Paderborn und starb am 26. Mai 1934 in Meschede.

Nach seinem Studium hatte er sich im Jahre 1876 in Meschede als praktischer Arzt niedergelassen. Erst im Alter von 80 Jahren trat er in den Ruhestand. Dr. Scholand war lange Zeit der einzige Arzt, der Meschede und Umgebung ärztlich versorgte. Als Arzt des Mescheder Kranken-

3. Franz Josef Ruegenberg (* 1870 † 1948)



Pfarrer von Remblinghausen von 1908 bis 1948. Zum Priester geweiht am 9. März 1894. Ehrenbürger der Gemeinde Remblinghausen seit dem 23. September 1933.

*Alle Glocken gehen; ihre Töne
schwelln
Himmelan von Kirchen und
Kapellen,
Ein Klingen und Läuten, sonst
schweigt die Stadt,
Ein Dienst nur, den sie heute
hat:
Zehntausend folgen oder
mehr,
Und kein Aug im Zug, das
tränenleer.
Sie lassen den Sarg in Blumen
hinab,
Mit Blumen schließen sie das
Grab,
Und mit goldener Schrift in
den Marmorstein
schreibt die Stadt ihren Dank-
spruch ein.*

Was Theodor Fontane so einfühlsam beschreibt, den überwältigenden Dank einer Gemeinde an einen ganz besonderen Menschen, würdigte beim Tod von Pfarrer Franz Ruegenberg die Kirchengemeinde Remblinghausen in ihrem Nachruf: „In stiller aber zielbewusster Tätigkeit ging er bei Hitze und Kälte in der weiten Pfarrei die Wege des guten Hirten, der die Seinen kannte. Der Macht seiner überragenden Persönlichkeit konnte sich niemand entziehen. Der Verstorbene war uns Gnade, für die wir Gott dankbar sein wollen“.

Eher als die meisten Politiker hatte Franz Ruegenberg erkannt, dass die nachhaltigste Sozialpolitik jungen Menschen eine gute und breite Bildung und damit Zukunftsperspektive anbietet. In diesem Sinn war Franz Ruegenberg während seines ganzen Lebens engagierter Sozialpolitiker.

Am 20.5.1870 geboren, stammte Franz Ruegenberg ebenso wie Franz Hitze, der große Pionier der praktischen Sozialarbeit, aus Olpe. Diesem und seinem Engagement für Arbeiterschutz, Verbot der Kinderarbeit, Unfallverhütung, Koalitionsrecht, gegen die Schäden der Industrialisierung usw. stand er persönlich sehr nahe und so brachte Franz Ruegenberg einen starken sozialen Einschlag schon mit in sein junges priesterliches Wirken.

Nach dem Besuch des Gymnasiums in Attendorn, fanden seine theologischen Studien ihren Abschluss in Paderborn, wo er am 9. März des Jahres 1894 durch Bischof Hubertus Simon zum Priester geweiht wurde. Seine darauf folgende 13-jährige Kaplansarbeit in Bochum und Dortmund (1895 - 1908) stellte ihn um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert in die Mitte der sozialen Kämpfe, des großen Aufbaus der

katholischen Vereine und Verbände, in das Werk katholischer Kulturarbeit. Angeregt durch Franz Hitze begründete Ruegenberg im Ruhrgebiet den ersten katholischen Arbeiterverein, er führte in den wachsenden Großstädten an der Ruhr die ersten großen Bildungskurse der Arbeiter zusammen, aus denen eine Elite katholischer Arbeiter hervorgegangen ist.

Doch dann, 1908, berief ihn sein Bischof nach Remblinghausen, in die kleine Landgemeinde im Sauerland, abseits aller Bildungszentren. Hier waren ganz andere Qualitäten gefragt als in den brodelnden, von sozialen Umbrüchen gebeutelten Industriezentren des Ruhrgebiets. Sofort stellte sich der junge Pfarrer mit großem Geschick, aber auch eigenwillig, auf die Seelsorge in der weitläufigen Landgemeinde um. Es war für die Gemeinde eine glückliche Fügung, dass sie in Pfarrer Ruegenberg einen Seelsorger erhielt, der berufen und entschlossen war, sich sowohl der seelsorglichen als auch der sozialen Aufgabenstellungen zu widmen.

Als Ruegenbergs besonderes Charakteristikum galt sein pädagogisches Talent. Schon in den ersten Jahren seines priesterlichen Wirkens in Remblinghausen fasste er die bildungshungrigen Jugendlichen in einer ländlichen Fortbildungsschule zusammen, um sie mit dem nötigen Rüstzeug für weitere Ausbildungsgänge auszustatten. Er setzte auch die letzte Mußestunde des Tages daran, ihnen sogar den Zugang zum Studium zu bahnen. In ununterbrochener Kette - bis ins Alter hinein - reihte sich die Schar seiner Schüler, die er mit untrüglichem Blick aussuchte und mit viel Geschick förderte.

Neben seinen umfassenden theologischen, philosophischen und historischen Studien war Pfarrer Ruegenberg für seine Meisterschaft in den klassischen Sprachen und der Mathematik bekannt. Hiervon

profitierten und hieran litten vermutlich seine Schüler.

Manch einer argwöhnte später bei ihm eine zu wohlwollende Haltung gegenüber dem sich etablierenden Nationalsozialismus, aber Freunde und Eingeweihte wussten, wie tief dieser Dorfpfarrer um die Entwirrung der großen Probleme der Zeit auf geistig-religiösem Gebiet gerungen hat. Immerhin war es seine Aufgabe, die ihm anvertrauten Gläubigen durch das Regime des Nationalsozialismus zu begleiten.

Furchtlos vor den Menschen war er ein wahrer Gottesmann, in dem das Feuer des Glaubens so hell loderte, dass er seine Gemeinde damit ansteckte, und der bei aller Weltoffenheit die Liturgie gerne mit allem Glanz feierte und lebte - so rundete sich in den Worten des Dechanten W. Schmidt (Calle) das priesterliche Charakterbild Ruegenbergs.

Wie schon im alten Rom, wenn es galt, einen verdienten Mann zu ehren, damit „die Spur von seinen Erdentagen nicht in Äonen untergeht“, so griff auch die Gemeinde Remblinghausen auf die Tradition zurück festzustellen: „Sie haben sich um die Gemeinde verdient gemacht“. Sichtbarer Ausdruck des Dankes und der Anerkennung war die Verleihung der höchsten Auszeichnung, die eine Gemeinde vergeben kann: Die Ehrenbürgerwürde. Als Franz Ruegenberg am 23. September 1933 sein 25-jähriges Ortsjubiläum feiern durfte, verlieh ihm Bürgermeister Caspar Ebel aus Meschede im Auftrag des Magistrats voller Dankbarkeit in Anerkennung seiner großen Verdienste die Urkunde über die Erhebung zum Ehrenbürger. Fast die ganze Gemeinde hatte sich, so berichtet die Pfarrchronik von Remblinghausen, in der Festhalle eingefunden, insbesondere die früheren Schüler des Pfarrers. Ebenso kam viel Prominenz, u. a. Dompropst Dr. Paul Simon, Dr. Ammermann aus Meschede

und als Vertreter des Landrats Dr. Runte. den Fragen der Zeit engagiert zu stellen.
Dechant Dornseiffer aus Meschede fehlte, da er krank in einer Bonner Klinik lag.

Aber selbst die Leidenschule blieb diesem agilen Gottesmann nicht erspart. Am 13. April 1944, unmittelbar nach dem goldenen Priesterjubiläum (9. März) versank der stets suchende Forscher nach einem Schlaganfall in Blindheit. Der scharf geschliffene, beredte Geist wurde nach einem weiteren Schlaganfall stumm; der frohe, rüstige Freund der Natur wurde gebannt in die Bitternis der Einsamkeit; der schaffensfrohe, kunstsinnige Mann musste dann noch erleben, wie sein Werk in den Flammen des Krieges unterging.

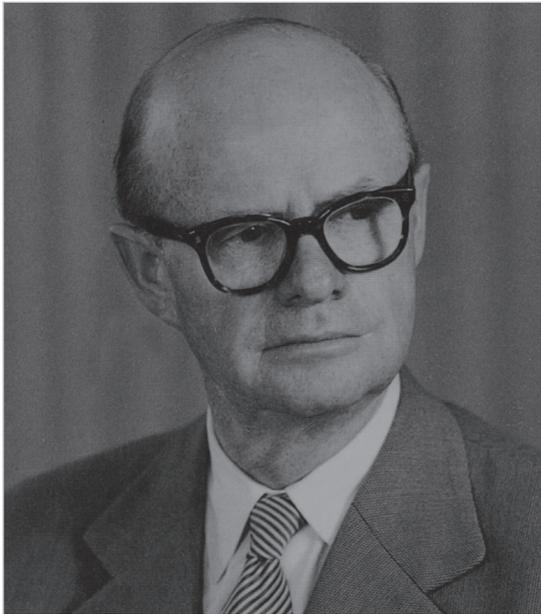
Am 27. Oktober 1948 beging die Gemeinde das 40-jährige Ortsjubiläum Pfarrer Ruegenbergs, auf Wunsch des Jubilars, mit einer schlichten Feier in der Kirche.

In der ersten Stunde des 10. November 1948 gab Pfarrer Franz Josef Ruegenberg im Alter von 78 Jahren seine Seele in die Hände des Schöpfers zurück. In der weiten Gemeinde Remblinghausen gab es kein Haus, in dem nicht getrauert wurde. Als die Gemeinde seine sterblichen Überreste auf dem letzten Weg geleitete, waren auch aus dem ganzen Dekanat Meschede und aus anderen Bezirken der Erzdiözese Paderborn Mitbrüder des Verstorbenen erschienen, als Vertreter des Erzbischofs der Generalvikar Dr. Rintelen. Auf dem Friedhof am Berg-hang in Remblinghausen nahmen sie alle in ergreifender Trauer Abschied von ihrem Seelsorger.

Nun ruht er inmitten derjenigen, die er von der Taufe bis zum Tode selbst begleitet hat. Die Inschrift des Grabsteins ist inzwischen verwittert, kaum noch zu erkennen. Ein Straßename in Remblinghausen erinnert noch an ihn. Verbunden mit dem Namen „Pfarrer Franz Ruegenberg“ bleibt die Mahnung und Aufforderung an die Lebenden, sich aus dem Glauben heraus



4. Fritz Honsel (* 1888 † 1964)



Fabrikant, Gründer der Honsel-Werke. Seit dem 7. Juli 1953 Ehrenbürger der Stadt Meschede. Er war ebenfalls Ehrenbürger der Gemeinde Wenholthausen, Ehrenbürger der Technischen Hochschule München und Träger des großen Verdienstkreuzes und Dr. Ing. hc.

Ab 1917 ist die Geschichte der Firma Honsel ein bedeutender Teil der Geschichte der Stadt Meschede. Denn in diesem Jahr gründeten die Gebrüder Fritz und Otto Honsel an der Ruhr eine Aluminium-Fabrik, als Zweigunternehmen der im Jahre 1908 in Werdohl gegründeten ehemaligen Aluminiumwerke Gebr. Honsel.

Die Lage auf dem Arbeitsmarkt und die Energievorteile durch vorhandene eigene Wasserkraft gaben den Ausschlag für den neuen Standort Meschede.

Man etablierte sich bei Meschedes alter Ruhrmühle; die dort liegenden Wasserrechte waren entscheidend für diesen Standort gewesen.

Die Brüder kauften dieses kleine Unternehmen mitsamt der Wasserkraft. Nun waren aber Nichteisenmetalle sehr rar geworden. Neue Wege, den Aluminiumabfall fachmännisch wieder in Blöcke umzuschmelzen, mussten gefunden werden und wurden von Honsel entwickelt.

In den ersten Jahren der Betriebseröffnung in Meschede wurde zunächst ein Umschmelzwerk zum Zwecke der Umarbeitung von Altmaterial und Metallrückständen in Blockmaterial betrieben (modern: Recycling). Später traten Gießereibetriebe mit der Produktion von Sand-, Kokillen- und Spritzguss hinzu. Es wurde auch ein Walzwerk zur Herstellung von Blechen, Streifen, Bändern und Rundscheiben errichtet und Einrichtungen zur Fertigung von gezogenen und gedrückten Haushaltsartikeln wie Kochtöpfen, Wasserkesseln, Bratpfannen und dergl. fabriziert.

Die reichhaltigen Verwendungsmöglichkeiten der Leichtmetalle und deren Legierungen, die jahrzehntelangen Erfahrungen, die die Honsel-Werke als eine der ältesten auf diesem Gebiet tätigen Firmen besaßen, sicherte diesen einen Absatz ihrer Fabrikate, der fast in jeder weiterverarbeitenden Industrie zu finden waren.

Im Jahre 1922 erfolgte die Umwandlung der offenen Handelsgesellschaft in ein Aktienunternehmen. 1924 beliefern die Honsel-Werke fast die gesamte deutsche Autoindustrie mit Leichtmetallguss. 1925 folgt eine Verlegung des Firmensitzes von Werdohl nach Meschede. Gerade durch das vielseitige Fabrikationsprogramm der Honsel-Werke haben sich die Krisen, die in den Jahren zwischen 1928-1932 die gesamte Wirtschaft erschüttert haben, für die Stadt Meschede nicht in einem Umfang ausgewirkt, wie das andernorts der Fall war.

Zwar mussten die Honsel-Werke ihre Kapazität fast bis auf die Hälfte reduzieren, damit das Unternehmen überleben konnte. Während aber andere Werke ihren Betrieb schließen und Arbeitskräfte entlassen mussten, konnten die Honsel-Werke einen Großteil ihrer Belegschaft weiterbeschäftigen, der sonst möglicherweise abgewandert wäre. Es ist den Betrieben in vielen Fällen sogar möglich gewesen, Arbeitskräfte stillgelegter Fabriken aufzunehmen. Denn trotz der allgemeinen Depression gelang es 1929, eine Druckgießerei einzurichten, und so die Palette der Gießarten durch ein zukunftsweisendes Verfahren abzurunden.

Der 1933 einsetzende Aufschwung brachte umfangreiche Entwicklungsaufgaben für das in der industriellen Fertigung relativ neue Metall Magnesium.

Der Zweite Weltkrieg ist naturgemäß an diesem Betrieb nicht spurlos vorübergegangen. Auch hier musste die ehemalige Friedensfertigung auf den Kriegsbedarf umgestellt werden und das dem Werk auferlegte Programm hatte auch eine entsprechende Ausweitung des Betriebes sowohl räumlicher Art als auch in Bezug auf die Belegschaftsstärke im Gefolge.

Die normale, durchschnittliche Höhe der Werksbeschäftigung stieg von rund 500 auf rund 3500 in den letzten Kriegsmonaten.

1941/1942 kam es wiederum zu einer Neuentwicklung: Flugzeug-Motorengewehäuse mit 150 kg Gewicht und Zylinderköpfe mit 52 kg Gewicht wurden erstmals in Serie im Kokillenguss hergestellt.

Alliierte Luftangriffe zerstörten das Werk Anfang 1945 zu 80 Prozent.

Am 8. April 1945 marschieren die Amerikaner in Meschede ein. Die Honsel-

Leichtguss GmbH versuchte man seinerzeit mit Hilfe einiger Mitarbeiter aus Betrieb und Büro wieder abzudichten, um die Restwerte unter Dach zu bringen und für den späteren Aufbau zu retten.

Die Amerikaner halfen, so weit es möglich war.

Die nachfolgenden Besatzungstruppen waren Engländer. Was der Zerstörung durch den Bombenkrieg entgangen war, sollte nun demontiert werden. Lange lag diese Ungewissheit über dem Werk und seiner Belegschaft.

Nach intensiven Verhören sprachen sie ein vollständiges Werksverbot aus: Fritz Honsel und sein Sohn Hans Friedrich Honsel wurden im August 1945 von den Besatzungsmächten aus Meschede ausgewiesen - mit der Auflage einer Bannmeile von 60 km außerhalb Meschedes.

Der zweite Sohn, Kurt Honsel, befand sich zu dieser Zeit in Kriegsgefangenschaft in Afrika. Den Inhabern war damit die Leitung des Werkes entzogen.

Der Betrieb erschien unter der Rubrik „überzählige Kapazität“ auf der Demontageliste.

Das Ende der Ausweisung kam eher, als man zu glauben gewagt hatte. Im Frühjahr 1946 stand der Rückkehr nichts mehr im Wege. Doch noch durften die Heimgekehrten die Werksanlagen nicht betreten. Sohn Kurt Honsel kehrte im Juli 1947 aus der Gefangenschaft zurück und durfte sofort wieder ins Werk, während Hans im Dezember 1947 das Werk wieder betreten durfte.

Trotz der schwierigen Energielage beschäftigten die Honsel-Werke 1947 schon wieder etwa 250 Menschen.

Im Oktober 1947 durcheilte die Nachricht vom Plan der Totaldemontage der Honsel-Werke wie ein Lauffeuer die Stadt Meschede. Wohl hatte man allgemein mit einer Teil-, nicht aber mit einer Totaldemontage gerechnet.

Die Frage der Demontage ganz allgemein war eine Lebensfrage der deutschen Wirtschaft, die Demontage der Honsel-Werke im besonderen berührte aufs engste das gesamte Wirtschaftsleben der Stadt Meschede und der weiteren Umgebung.

Aus der tiefen Sorge um die Zukunft der Stadt Meschede und um die Weiterbeschäftigung der Hunderte von Personen, beschloss die Stadtvertretung, durch eine Großkundgebung am 20. Juli 1948 die Öffentlichkeit über die katastrophalen Auswirkungen einer Demontage der Honsel-Werke zu unterrichten, die bereits am 31. Oktober 1948 beginnen könnte.

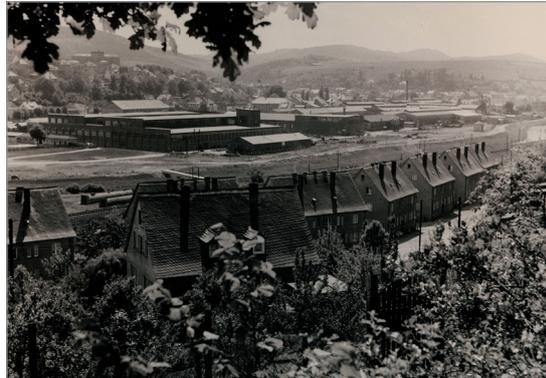
Der Hilferuf, den Bürgermeister Dick im Namen der Stadt Meschede in die Welt hinaus sandte, verhallte nicht ungehört.

Am 30. Oktober 1948 erteilte die britische Militärregierung den Befehl, nachdem für die Honsel-Werke AG ein Demontagestopp angeordnet wurde.

Jahrelang hing die Ungewissheit der Demontage noch über dem Werk und seiner Belegschaft. Als diese Gefahr beseitigt war, konnte endlich wieder auf weite Sicht geplant werden. Zusammen mit seinen Söhnen Hans und Kurt machte sich Fritz Honsel an den Wiederaufbau.

Viele der früheren Arbeiter standen wieder an ihren alten Arbeitsplätzen, denn der alte Arbeiterstamm hatte seinem Werk die Treue gehalten. In ihnen steckte eine Unsumme von Erfahrungen und Kenntnissen. Nicht zuletzt auf diese gründete sich der schnelle Aufstieg und die große

Leistungsfähigkeit des Werkes.



Fritz Honsel war ein Unternehmer der Extra-Klasse und ein Glücksfall für Meschede.

Bei seinem Tod im Jahre 1964 zählten die Honsel-Werke über 2000 Beschäftigte.

Weitere Angaben über die Situation der Honsel-Werke bei und nach Kriegsende finden Sie im Artikel „Kriegsende“.

5. Joseph Künsting (* 1880 † 1962)



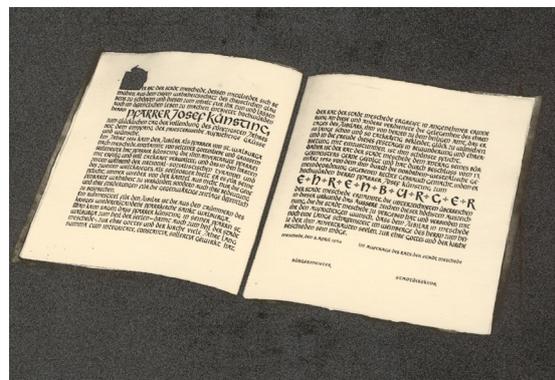
Sechster Pfarrer der Pfarrkirche von St. Walburga. Geistlicher Rat. Träger des Bundesverdienstkreuzes erster Klasse. Ehrenbürger der Stadt Meschede seit dem 6. April 1956.

Joseph Künsting wurde am 15. Juni 1880 in Haaren, Kreis Büren, als jüngstes von fünf Kindern geboren, besuchte die dortige Volksschule und das Gymnasium in Paderborn.

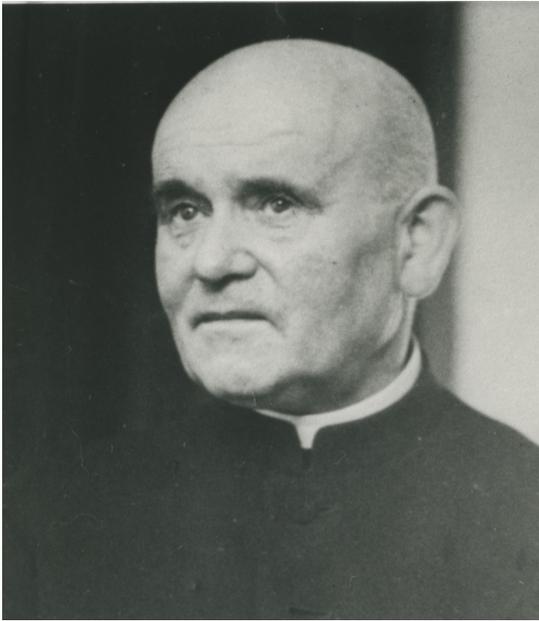
Nach der Beendigung seines Theologiestudiums in Paderborn und Straßburg wurde er am 6. April des Jahres 1906 in Paderborn zum Priester geweiht. Nach einer kurzen Tätigkeit als Vikar in Wanne-Eickel wirkte er von 1908 bis 1934 in der Pfarrgemeinde St. Marien in Witten. Während dieses vieljährigen priesterlichen Schaffens galt sein besonderes Engagement der Kolpingsfamilie, den Schülern der höheren Schule, denen er Religionsunterricht erteilte, und den vielen Kranken, die er als Seelsorger begleitete. Am 8. März 1934 berief ihn Erzbischof Dr. Kaspar Klein als Pfarrer nach Meschede.

Durch den Wiederaufbau der zerstörten Pfarrkirche St. Walburga nach dem zweiten Weltkrieg erwarb er unvergessene Verdienste. Im Jahre 1956 feierte er in Meschede sein goldenes Priesterjubiläum. Der Rat der Stadt Meschede ernannte ihn in diesem Jahr zum Ehrenbürger der Stadt. So wurde anerkannt, was er durch seinen unermüdlichen Einsatz beim Wiederaufbau der Stadt und vor allem der St. Walburga-Pfarrkirche gewirkt hat. Ebenfalls 1956 wurde er zum Geistlichen Rat ernannt. Im Jahre 1959 konnte Pfarrer Künsting sein silbernes Ortsjubiläum feiern und wurde mit dem Bundesverdienstkreuz 1. Klasse ausgezeichnet.

Bis in seine letzten Lebenstage war er Pfarrer der Gemeinde. Nach seinem 83. Geburtstag am 15.6.1962 ging er nach Bad Mergentheim, um sich hier wegen eines Blasensteins operieren zu lassen. Am Dienstag nach Pfingsten verließ er gesund Meschede und wurde dann am Sonntag, dem 1.7.1962 zurückgebracht. Als er in Meschede ankam, war er bewusstlos. Er blieb auch ohne Besinnung und gab in der Frühe, gegen 4 Uhr, des 3. Juli 1962, einem Dienstag, seine Seele in die Hände des Schöpfers zurück. Sein Tod wurde mit allen Glocken der Pfarrkirche St. Walburga bekanntgegeben.



6. Ferdinand Gewinn (* 1872 † 1958)



Bildnachweis:

Kreis- und Hochschulstadt Meschede,
Jubiläumstiftung der
Sparkasse Meschede-Eslohe

Pfarrer der Gemeinde Freienohl von 1916-1949. Geistlicher Rat. Ehrenbürger der Gemeinde Freienohl seit dem 17.4.1956.

Ferdinand Gewinn wurde am 17. Juli 1872 als Sohn eines Sparkassenrendanten in Werl geboren. Nach dem Abitur in Paderborn studierte er in Paderborn und Freiburg Theologie und Philosophie. Nach seiner Priesterweihe am 19. März 1896 wirkte er als Seelsorger in Oschersleben (Sachsen) und Annaburg. Im Jahr 1900 kam er als Pfarrvikar nach Bitterfeld. Als Bitterfeld Pfarrei wurde, hieß der erste Pfarrer der Herz-Jesu-Pfarrei Ferdinand Gewinn. Im Jahre 1916 erfolgte seine Versetzung als Pfarrer nach Freienohl, wo er 33 Jahre lang segensreich wirkte. Im ersten Weltkrieg übernahm er die schwere Pflicht, allen katholischen Familien, die einen Angehö-

rigen verloren hatten, die Todesnachricht zu bringen und ihnen Trost zuzusprechen. Diese schwere Pflicht erfüllte er auch im zweiten Weltkrieg.

Pfarrer Gewinn ließ die Kirche ausmalen und sorgte für die Anlage eines neuen Kreuzweges. Dank seiner Bemühungen konnten die 1917 eingezogenen Glocken 1921 wieder läuten, ebenso wie die 1942 abgelieferten Glocken bei seinem goldenen Priesterjubiläum 1946 wieder erklingen konnten.

Organisierter Widerstand gegen das NS-Regime war bei den überschaubaren Verhältnissen der Gemeinde Freienohl so gut wie unmöglich. Seine mit dem Geist des Nationalsozialismus nicht übereinstimmende Einstellung konnte man noch am ehesten im kirchlichen Bereich demonstrieren, denn auch hier ging Pfarrer Gewinn mit der erforderlichen Zivilcourage voran. So wandte er sich im Jahre 1936 gegen die Beflaggung des Kirchturms. Am 11. Dezember 1936 empfahl der Landrat Dr. Teipel dem Regierungspräsidenten in Arnberg, dem Pfarrer die Erlaubnis zur Erteilung des Religionsunterrichts zu entziehen. Als Begründung führte er an:

► Der Pfarrer erweist den deutschen Gruß nicht in der vorgeschriebenen Weise. Er antwortet entweder ohne Erhebung des rechten Armes oder mit „Grüß Gott“.

► Der Pfarrer unterhält freundschaftliche Beziehungen zum Juden Emmerich. Er ist sogar im Auto des Juden von Freienohl in Richtung Arnberg mitgefahren. Bei den in Freienohl befindlichen Juden hat der Pfarrer durch seine Stütze Einkäufe machen lassen.

► Bei der Pfundsammlung für das Winterhilfswerk lehnt der Pfarrer gegenüber der Beauftragten der NS-Frauen-schaft einen Beitrag ab mit den Worten, er gebe nur etwas für die Caritas.

Die Bevölkerung von Freienohl ist über das Verhalten des Pfarrers empört. Die Polizei musste daher den Juden Emmerich in Schutzhaft nehmen. Es kann der Bevölkerung in Freienohl nicht länger zugemutet werden, ihre Kinder in den Religionsunterricht eines Geistlichen zu schicken, der seine staatsfeindliche Einstellung so offen zur Schau trägt.

Der Regierungspräsident wies den Amtsbürgermeister daraufhin an, dem Pfarrer die Erteilung des Religionsunterrichts in Schulräumen zu untersagen. Das Generalvikariat forderte er auf, einem anderen Geistlichen die Erteilung des Religionsunterrichts zu übertragen. Diesem Verlangen kam man allerdings nicht nach.

Einmal zeigt dies, dass sich offenbar bis in den letzten Winkel Deutschlands ein feinverasteltes Denunziantennetz ausgebildet hatte und durch diese allgegenwärtige Agentur auch die leisesten Regungen judenfreundlichen Verhaltens aufspürte, um die „Schuldigen“ zu beschimpfen und unter Druck zu setzen. Ob die Agenten fanatische Antisemiten waren oder die geheime Lust an der Schädigung missliebiger Mitbürger die Hauptantriebskraft war, läßt sich wohl kaum ermitteln. Damit aber entstand eine vergiftete Atmosphäre der Furcht und des Argwohns.

Andererseits bieten die Beispiele auch anschauliche Beweise für den Mut im Alltag, den der Einzelne aufbrachte, wenn er sich dem vorgeschriebenen Meinungsdruck widersetzte. Schon mit einer einfachen Geste der Menschlichkeit dokumentierten die, die an einem solchen Vorgang teilnahmen, geistige Freiheit.

Es ist sicher nicht zuviel, wenn man in solchen Entscheidungen gegen die vorgeschriebenen Verhaltensmuster Formen des Widerstandes anerkennt, mögen uns auch Handlungen wie die geschilderten im normalen Alltag heute als banal er-

scheinen. Zwar sollte man nicht jeden von Nationalsozialisten beschimpften zum Widerstandskämpfer hochstilisieren, da aber jede positive Reaktion gegenüber rassistisch Verfeimten im 3. Reich ein hohes Maß an innerer Kraft erforderte, müssen diejenigen besonders gewürdigt werden, die sich dazu fähig zeigten.

Besondere Verdienste hat sich Pfarrer Gewinn auch erworben, als er mit den Amerikanern 1945 die Übergabeverhandlungen führte und die Zerstörung Freienohls verhindert werden konnte. Am 11. April 1945, sofort nach Abzug der deutschen Soldaten, wurde am Kirchturm eine weiße Fahne gehisst. Eine Delegation, bestehend aus Pfarrer Gewinn, dem aus Köln evakuierten Pfarrer Viethen, der als Dolmetscher fungierte, dem Freienohler August Gebhardt und einem Evakuiertenbegab sich in die Giesmecke, wo die amerikanischen Geschütze bereits aufgefahren waren. Die Abordnung erklärte, dass der Ort nicht verteidigt werde und zur Übergabe bereit sei. Die Kapitulation wurde angenommen und so blieb Freienohl die Zerstörung erspart.

Hierfür sowie für sein langes segensreiches Wirken in Freienohl, verlieh ihm die Gemeinde die Ehrenbürgerwürde und benannte zum ehrenden Gedenken eine Straße nach seinem Namen.

Die erzbischöfliche Behörde ernannte den verdienten Seelsorger 1953 zum Geistlichen Rat.

Pfarrer Gewinn legte im Oktober 1949 sein Amt aus gesundheitlichen Gründen nieder und verbrachte seinen Ruhestand in Freienohl, wo er am 19. März 1956 unter großer Anteilnahme seiner Gemeinde auch das diamantene Priesterjubiläum begehen konnte.

Er starb am 3. Juni 1958 und fand in Freienohl seine letzte Ruhestätte.



7. Carl Veltins (* 1894 † 1964)



Ehrenbürger der Stadt Grevenstein
seit dem 14. Juni 1959

Als Carl Veltins (1894 - 1964) gerade 20 Jahre alt war, starb sein Vater (1913). In dieser Zeit der Not übernahm sein Onkel fünf Jahre lang die Leitung des Unternehmens, Carl zog in den ersten Weltkrieg, aus dem er 1918 gesund zurückkehrte. Mit der Hilfe des erfahrenen Onkels arbeitete er sich in die Brauereigeschäfte ein. Indessen erschütterten Aufstände Deutschland, Hunger regierte - und dies nicht nur unter den Ärmsten.

Carl Veltins führte schon nach fünf Jahren die Geschäfte alleine, denn sein Onkel hatte sich zur Ruhe gesetzt.

Es war im Jahr 1926, als sich Carl Veltins - die verheißungsvollen Analysen des Wassers aus den eigenen Quellen in der Hand - entschloss, den Brauerreibetrieb zu spezialisieren und nur noch Bier nach Pilsener Brauart herzustellen. Es zeugte von großem Wagemut, dass er ausgerechnet in

der Wirtschaftskrise nach dem 1. Weltkrieg, als die Zahl der deutschen Brauereien erheblich zusammenschumpfte, einen solchen Entschluss fasste.

Die Brauerei Veltins in Grevenstein war die erste Brauerei Deutschlands, die eine solche Spezialisierung durchführte.

Dass dieser Unternehmergeist reiche Früchte getragen hat, davon legten die Umsatzzahlen der Brauerei von 1928 bis 1935 beredtes Zeugnis ab, wobei der steilste Anstieg sicherlich nicht in den extremen Notjahren 1928 bis 1932 gelegen hat.

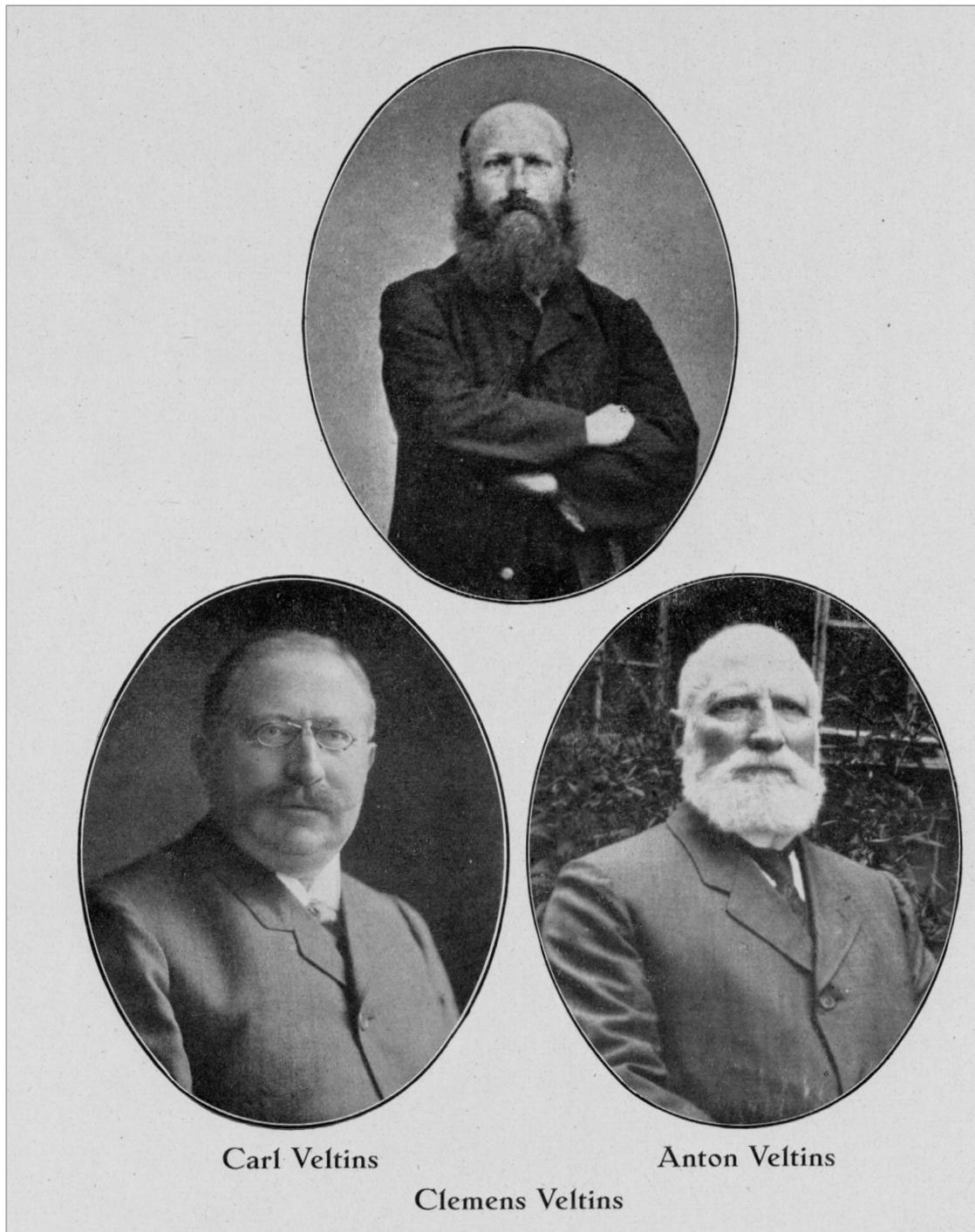
Im zweiten Weltkrieg braute Veltins dann nur noch „Fliegerbier“. Das war die Bezeichnung für etwas Nasses, das gelb war, aus Molke hergestellt und aus Biergläsern getrunken wurde; denn zum Bierbrauen gehörte auch Energie, Kohle, intakte Anlagen, Ersatzteile und nicht zuletzt Hopfen und Malz. Nur an einem war kein Mangel - am guten Brauwasser.

Carl Veltins musste noch einmal in den Krieg ziehen, aus dem er wiederum gesund zurückkam. 1946 - 1947 gab es dann ein Bier, das zwar nicht mehr Fliegerbier hieß, aber seine dünne Verwandtschaft dazu kaum leugnen konnte. Vollbier aber hatten die Besatzungsmächte zunächst verboten. Die energiearmen Zeiten gingen vorbei, und als 1948 aus der entwerteten Reichsmark die harte DM wurde, erlaubte 1949 auch die Besatzungsmacht wieder Vollbier. Veltins konnte wieder Qualitätsbier brauen. Die Kunden waren treu geblieben, so konnte ein neuer Aufstieg beginnen.

Halfen Carl Veltins 1953 noch 17 Mitarbeiter, so waren es 1960 schon 81.

Durch das hohe Gewerbesteueraufkommen der Brauerei war es der Stadt Grevenstein möglich, zahlreiche wichtige kommunale Aufgaben in Angriff zu nehmen und durchzuführen

So würdigte die Stadt Grevenstein die Verdienste Carl Veltins', indem sie ihm an seinem 65. Geburtstag die Ehrenbürgerwürde verlieh.



Ferdinand Flügge (* 1879 † 1964)



Ehrenbürger der Gemeinde Grevenstein seit dem 14.12.1959

Der Landwirt und Postagent Ferdinand Flügge war 38 Jahre Gemeindevertreter, davon 15 Jahre Bürgermeister bzw. Gemeindevorsteher.

Obwohl Ferdinand Flügge bereits seit 1930 Gemeindevorsteher war, blieb er auch im 3. Reich in diesem Amt, ohne deshalb seine Überzeugung zu ändern. Dass er gerade auch in dieser Zeit die Geschicke der Stadt leitete, dankte ihm die Bürgerschaft Zeit seines Lebens. Dies und die Jahrzehnte lange ehrenamtliche Tätigkeit für das Wohl der Gemeinde in seiner Funktion als Gemeindevertreter von 1907 bis 1931 und als Bürgermeister von 14.1.1930 bis 1945, war der Anlass für die Stadt Grevenstein, ihm anlässlich seines 80. Geburtstags die Ehrenbürgerwürde zu verleihen.

Dr. Ferdinand Reichsgraf von Spee
(* 1909 † 1980)



Ehrenbürger der Stadt Grevenstein seit dem 28. Januar 1965, Ehren- und Devotionsritter des souveränen Malteser Ritterordens.

In Anerkennung seiner großen Verdienste verlieh ihm der Rat der Stadt Grevenstein am 28. Januar 1965 die Ehrenbürgerwürde.

In schwerer Zeit unterstützte Graf von Spee die Stadt Grevenstein und ihre Bürger in vorbildlicher Weise. Schon einer seiner Vorfahren, der am 13. Oktober 1869 starb und seine letzte Ruhestätte in Grevenstein fand, hinterließ der kleinen Stadt am Fuß der Homert eine beachtliche Armenstiftung.

Durch preiswerte Bereitstellung von Grundstücken aus seinem Besitz sorgte Graf von Spee dafür, dass die Wohnungsnot nach dem zweiten Weltkrieg gelindert werden konnte und mancher Grevensteiner zu seinem ersehnten Eigenheim kam.



Auch für die Errichtung von Schule, Kindergarten, Sportplatz, Freibad und Freizeitanlagen stellte er günstig gelegene Grundstücke zur Verfügung. Bei dieser wahrhaft hochherzigen Unterstützung war es für die Stadt Grevenstein nicht schwer, ihre Probleme zu lösen. Graf von Spee bezeichnete in dem Schreiben, in dem er für die Verleihung der Ehrenbürgerwürde dankte, sein Verhalten als selbstverständliche Verpflichtung gegenüber dem städtischen Gemeinwesen, dessen Bürgern er sich persönlich verbunden fühle.

Am 19. Januar 1980 verstarb auf Schloss Ahausen bei Fintentrop der Ehrenbürger von Grevenstein und wurde auf dem Familienfriedhof in Ahausen beigesetzt.



Abt Harduin Bießle OSB (* 1902 † 1985)



Von 1956 bis 1976 erster Abt der Benediktinerabtei Königsmünster, Meschede.

Als Mittelpunkt der Feier zum 70. Geburtstag am 23.11.1972 verlieh die Stadt Meschede Abt Harduin Bießle 1972 die Ehrenbürgerwürde.

In seiner Ansprache hielt Bürgermeister Bruno Peus einen Rückblick auf das segensreiche Wirken von Abt Harduin, zunächst als Leiter des Gymnasiums und später als Abt von Königsmünster.

„Der Klosterberg im nördlichen Stadtteil von Meschede ist ein geistiges Zentrum für den Raum Meschede und darüber hinaus für das ganze Sauerland geworden....Was Sie im öffentlichen Interesse zum Wohle der Bürger unserer Stadt geleistet haben, kann eine Gemeinde am deutlichsten und eindrucksvollsten durch die Verleihung der Ehrenbürgerwürde - die höchste Auszeichnung, die eine Gemeinde zu vergeben hat - bekunden.“

Abt Harduin wurde am 23. November 1902 in Gotzing, Kreis Miesbach in Oberbayern, geboren, besuchte das Gymnasium der Erzabtei St. Ottilien und bestand am 22. März 1923 am Humanistischen Gymnasium in Dillingen an der Donau die Reifeprüfung. Im gleichen Jahr trat er als Novize in die Erzabtei St. Ottilien ein. Seine erste Profess feierte er am 12. Mai 1924 in der Erzabtei St. Ottilien in Bayern. Nach Vollendung der philosophischen und theologischen Studien an der Ordenshochschule St. Ottilien und der Universität München und nach der Priesterweihe wurde er von seinen Oberen im August 1929 in das neu gegründete Kloster der Benediktiner „Königsmünster“ in Meschede entsandt. Seither hatte er in Meschede Wurzeln geschlagen. In den folgenden Jahren unterzog er sich auf Wunsch seiner Oberen einem erneuten Studium und studierte an der Universität in Münster Philologie mit den Fächern Latein, Griechisch und Geschichte. Nach der philologischen Staatsprüfung im Jahre 1935 in Münster und der Assessorenprüfung im Jahre 1937 nahm er an der höheren Schule der Benediktiner in Meschede seine Lehrtätigkeit auf, die aber schon 1941 mit Wegnahme der Schule durch die Nationalsozialisten und Aufhebung des Klosters durch die Gestapo wieder endete.

Bis Kriegsende arbeitete Pater Harduin als Seelsorger in der Diözese Rottenburg. Nach der Rückkehr der Mönche nach Meschede wurde Pater Harduin Subprior.

Als im Jahre 1946 die Stadt Meschede die inzwischen zum Gymnasium ausgebaut höhere Schule den Benediktinern zurückgab, wurde Pater Harduin zum Direktor des Gymnasiums der Benediktiner ernannt. Unter schwierigsten äußeren Bedingungen entwickelte sich das Gymnasium unter seiner Führung zu einer angesehenen Bildungsanstalt, die über die Stadt Meschede hinaus an Bedeutung gewann.

Lehrer, Schüler und Eltern schätzten ihn vor allem wegen seines pädagogischen Engagements, seiner erzieherischen Qualitäten und seiner ausgleichenden Art.

Das Vertrauen seiner Mitbrüder berief ihn im Dezember 1956 in das verantwortungsvolle Amt des ersten Abtes, nachdem das Kloster Königsmünster kurz zuvor zur Abtei erhoben worden war. Die innere und äußere Entfaltung der Abtei wurde wesentlich von ihm geprägt. Unter seiner Leitung entwickelte sich die damals jüngste Abtei im deutschen Sprachgebiet zu einem bedeutenden geistlichen und kulturellen Mittelpunkt des Sauerlandes und des Erzbistums Paderborn.

Schon bald entstand auf dem Abteigelände der Neubau des Gymnasiums der Benediktiner, eine Turnhalle und eine Sportplatzanlage. In den nächsten Jahren erfolgte der Ausbau der Wirtschaftsgebäude, besonders der einer neuen Ökonomie.

Vor allem der Bau der Abteikirche unter Leitung des Architekten Hans Schilling, Köln, im Jahre 1962 bis 1964 bedeutete für Abt Harduin und seinen Konvent einen mutigen Entschluss. Gestützt auf die Hilfsbereitschaft großer Teile der näheren und weiteren Bevölkerung Meschedes konnte Abt Harduin ein Bauwerk erstellen lassen, das innerhalb der modernen Sakralbauten einen besonderen Rang einnimmt. Das Gymnasium erhielt im Rahmen eines Erweiterungsbaues unmittelbar neben der Abteikirche den fehlenden naturwissenschaftlichen Trakt.

1976 stellte Abt Harduin sein Amt als Abt zur Verfügung. Als Novizenmeister führte er nun die Neulinge durch Beispiel und täglichen Unterricht in das klösterliche und geistliche Leben ein.

Pater Harduin starb am 3.10.1985 vormittags an Herzversagen. Er hatte sich im Carolinen-Hospital in Hüsten einem Eingriff unterziehen müssen, den er zunächst

auch gut überstand, doch dann verschied er still, ohne langen Todeskampf. Um 7.45 ließ das Geläut der Abteikirche die Mescheder aufhorchen. Nach dem Verstummen des Geläuts klang allein die schwere Christusglocke weiter. Das ließ ahnen, dass ein Mönch der Abtei gestorben war.

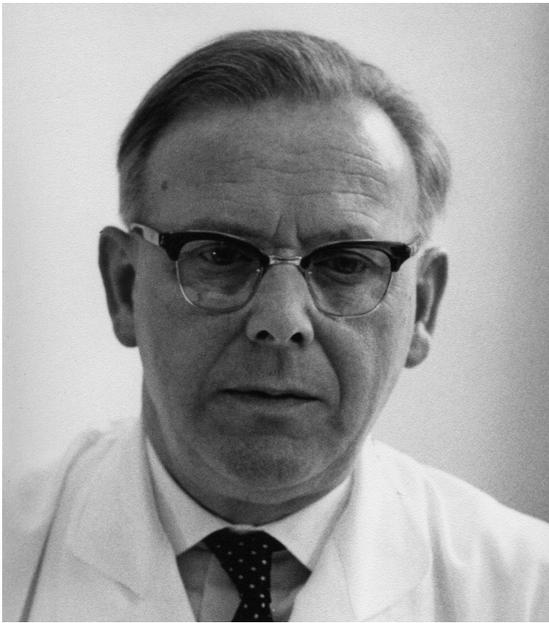
Mit den Benediktinermönchen nahm eine große Trauergemeinde in der Abteikirche Königsmünster Abschied von Abt Harduin. Unter der großen Zahl der Trauernden befanden sich auch die Ritter vom Hl. Grab der Ordensprovinz Rheinland-Westfalen, deren Prior und Komturritter Harduin Bießle war.

An der Stätte, wo viele junge Novizen ihre Gelübde ablegten, stand im Chorraum der Klosterkirche der Sarg geschmückt mit der Mitra und dem Stab. Den Dienst am Altar verrichtete Erzbischof Johannes Joachim Degenhardt gemeinsam mit Erzabt Notker Wolf von der Benediktiner-Abtei St. Ottilien und Abt Stephan Schröer.

Die Stadt Meschede setzte für ihren verstorbenen Ehrenbürger die Fahnen auf Halbmast. Seine letzte irdische Ruhestätte fand Abt Harduin in der Krypta der Abteikirche, wo die Mönche den schlichten Eichensarg nach dem feierlichen Requiem in der Gruft hinter dem Altarstein versenkten.



Dr. Konrad Müller (* 1905 † 1992)



Ehrenbürger der Stadt Meschede seit dem 4.7.1973.

Dr. Konrad Müller wurde am 16. März 1905 in Düsseldorf geboren. Nach dem Abitur studierte er an den Universitäten Marburg, Berlin und Köln. In Köln bestand er das Staatsexamen und wurde zum Doktor der Medizin promoviert. Seine medizinische Laufbahn begann als Assistenzarzt an der Universitätsklinik in Köln. Weitere Kenntnisse sammelte er an der Universitätsklinik in Wien und später als Oberarzt an der Universitätsklinik in Münster.

Am 1.1.1938 kam Dr. Konrad Müller als Internist nach Meschede und wurde zunächst als Belegarzt am St. Walburga-Krankenhaus tätig. Bedingt durch die Unsicherheit der Kriegs- und Nachkriegsjahre, blieb das Belegarztsystem bis 1949 erhalten. Erst 1949 übernahm Dr. Müller die neu geschaffene Innere Abteilung im St. Walburga-Krankenhaus als Chefarzt und beendete damit die Belegarztstätigkeit

der praktischen Ärzte. Dr. Müller wurde gleichzeitig ärztlicher Direktor des Krankenhauses.

Mit Umsicht und Weitblick setzte er sich in den folgenden Jahren für den Auf- und Ausbau des Krankenhauses ein. An der Einrichtung der Krankenpflegeschule am St. Walburga-Krankenhaus im Jahre 1956 hatte Dr. Müller maßgeblichen Anteil. Die Einrichtung hat sich auch hinsichtlich der Personalprobleme im Krankenpflegeberuf als nützlich erwiesen, da viele Absolventinnen für den Dienst im Mescheder Krankenhaus gewonnen werden konnten; dadurch blieb das Krankenhaus von Personalorgen weitgehend verschont.

Als Dr. Konrad Müller als leitender Arzt des St. Walburga-Krankenhauses und Chefarzt der Inneren Abteilung am 4.7.1973 verabschiedet wurde, dankte ihm die Stadt Meschede für seine 35-jährige Tätigkeit im Dienst des Mescheder Krankenhauses mit der Verleihung des Ehrenbürgerbriefes.

In der Urkunde hieß es: „Dieses höchste kommunale Ehre wird einem Arzt zuteil, der sein Leben dem Dienst am kranken Menschen gewidmet hat. Seine hohe ärztliche Kunst, der Aufbau des St. Walburga-Krankenhauses zu einer Schwerpunkt-einrichtung mit überörtlichem Rang, die Gründung und Leitung der Krankenpflegeschule und die Arbeit in den ärztlichen Standesorganisationen geben Zeugnis von der umfassenden, von hohem ethischen Bewusstsein getragenen Lebensaufgabe des Geehrten....Sein erfolgreiches Wirken ...hat bedeutsame Ausstrahlungen auf die Lebensverhältnisse in unserer Stadt und ein weites Umland“.

Am 10. Februar 1992 starb Dr. Müller in Münster. Er fand auf dem Südfriedhof in Meschede die letzte Ruhe.

Josef Busch (* 1905 † 1975)



Ehrenbürger der Stadt Meschede seit dem 13.3.1975.

Zur Vollendung seines 70. Lebensjahres verlieh die Stadt Meschede ihrem früheren Amts- und Stadtbürgermeister Josef Busch die Ehrenbürgerwürde.

Der Kaufmann Josef Busch ging aus einer Familie hervor, die schon um 1550 in Meschede ansässig und urkundlich erwähnt worden war.

Er war von Ende 1952 bis November 1969 Amtsbürgermeister des Amtes Meschede und nach dem Tode von Engelbert Dick gleichzeitig Bürgermeister der Stadt Meschede (1962 - 1969).

Josef Busch schloss seine Schulbildung mit dem humanistischen Abitur in Attendorn ab, bevor er sich einer kaufmännischen Ausbildung unterzog. Dieser Weg führte ihn in Häuser von Rang nach Hannover, Köln und Dortmund.

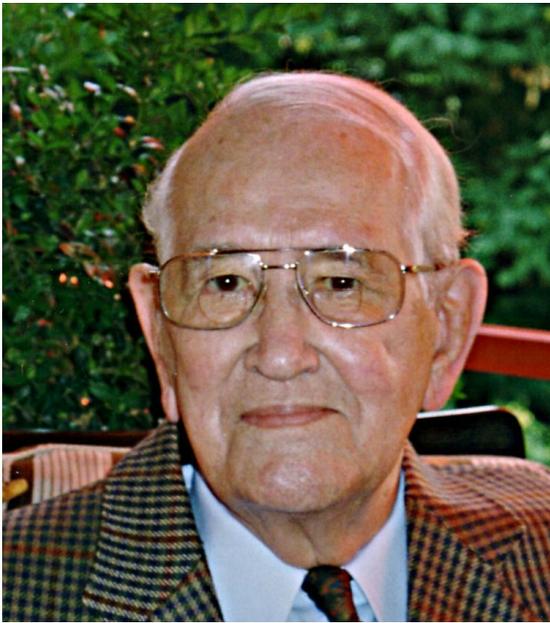
Mit 25 Jahren wurde er nach Meschede zurückgerufen, denn wegen des plötzlichen Unfalltodes seines Vaters musste er die Verantwortung für das Geschäft übernehmen. Im zweiten Weltkrieg wurde er zum Kriegsdienst eingezogen. Nach seiner Rückkehr 1945 stand Josef Busch vor den Trümmern seines Geschäftes. Mit großer Tatkraft baute er es wieder auf.

Das Verantwortungsgefühl für seine schwer geprüfte Heimatstadt veranlasste ihn schon bald nach dem zweiten Weltkrieg in den kommunalen Vertretungskörperschaften von Stadt und Amt Meschede als Mitglied der CDU-Fraktion mitzuarbeiten. Seit dem 19. Dezember 1952 war er bis November 1969 ununterbrochen Amtsbürgermeister des Amtes Meschede und nach dem Tode von Engelbert Dick gleichzeitig sowohl Bürgermeister der Stadt Meschede als auch Vorsitzender des Kreisverbandes der CDU.

Seine kommunalpolitische Tätigkeit fiel in die Zeit des Wiederaufbaus Meschedes. Vieles wurde in seiner Amtszeit geschaffen. Beispielhaft zu nennen ist hier die Errichtung moderner und zweckmäßiger Schulen (Kath. Hauptschule, die Jungen-Realschule), die Ingenieurschule, das Feuerwehr-Gerätehaus und die Erschließung der großen Baugebiete Gartenstadt und Schederweg, was Meschede um 6000 Einwohner wachsen ließ.

Als sich der Stadt- und Amtsbürgermeister 1969 mit Rücksicht auf seine angegriffene Gesundheit von der aktiven Kommunalpolitik zurückzog, konnte er auf eine lange Reihe von Erfolgen zurückblicken: Stadt und Amt hatten die Weichen für die Zukunft Meschedes gestellt.

Hans Liese (* 1913 † 2005)



Ehrenbürger der Stadt Meschede seit dem 30.4.1981.

Amts- und Stadtdirektor von Meschede 1956 - 1976

Fern seiner langjährigen Wirkungsstätte verbringt Hans Liese nun seinen Lebensabend in Bad Krozingen, und er kann von dort auf ein arbeitsreiches, erfülltes Leben zurückschauen.

Begonnen hatte dieses Leben in Ostwig, Kreis Meschede. Dort erblickte er am 19.7.1913 das Licht der Welt. Nach dem Abschluss der Volksschule begann er 1927 beim Landratsamt Meschede seine Laufbahn als Verwaltungsmann. Zehn Jahre später und nach Abschluss der ersten Verwaltungsprüfung für den gehobenen Dienst wechselte er zur Amtsverwaltung Netphen / Sieg. Nach ca. vier Jahren - er

hatte inzwischen auch die zweite Verwaltungsprüfung abgelegt - trat er eine neue Arbeitsstelle bei der Amtsverwaltung Unna / Kamen an. Dort leitete er in der Zeit von 1939 bis 1956 verschiedene Ämter und bildete sich - abgesehen von einer siebenjährigen Unterbrechung infolge des zweiten Weltkrieges - wo immer möglich, fachlich weiter. Schließlich wurde ihm die allgemeine Vertretung des Verwaltungsleiters übertragen.

1956 wählte ihn die Vertretung des Amtes Meschede zum Verwaltungschef.

Seiner sicher nicht immer leichten Aufgabe als Leiter der Mescheder Verwaltung kam Hans Liese fast 20 Jahre lang nach. Zunächst war er Amtsdirektor des früheren Amtes Meschede und Stadt- und Gemeindedirektor von Meschede, Meschede-Land, Calle und Remblinghausen. Nach der kommunalen Neuordnung (1975) wurde er der erste Stadtdirektor der neuen Stadt Meschede.

Unter seiner Verwaltungsleitung erlebte die Stadt Meschede einen bis dahin nicht gekannten Aufschwung, der sie vor der Gebietsreform zum Entwicklungsschwerpunkt, nach der kommunalen Neuordnung auch noch für den Kreissitz des HSK qualifizierte. In seine Amtszeit fielen u.a. der Bau des Rathauses, der Jungen-Realschule, der katholischen Hauptschule, der Grund- und Sonderschule in der Nordstadt Meschedes sowie die Ansiedlung der Ingenieurschule. Ein weiterer Markstein war der Bau des Frei- und Hallenbades.

Diese hochgesteckten Ziele waren nur mit außerordentlich großem Engagement, Selbstdisziplin, Souveränität und Integrität zu erreichen.

Hans Liese bekleidete auf regionaler und überregionaler Ebene viele Ehrenämter. Besonders zu nennen ist hier seine Tätigkeit im NRW Städte- und Gemeindebund, denn 1966 wurde er als Vertreter dieses Verbandes in die Sachverständigenkommission des NRW Innenministers für die kommunale Neuordnung berufen. Gerade was den Raum Meschede betrifft, kann man ihn daher als Architekten und Baumeister der Gebietsreform bezeichnen.

Es war beinahe unausweichlich, dass unter dem unermüdlichen Einsatz Hans Lieses auch seine Gesundheit litt. So musste er auf Anraten seines Arztes 1976 in den vorzeitigen Ruhestand treten.

In Würdigung seiner besonderen Verdienste verlieh ihm der Rat der Stadt Meschede am 30.4.1981 einstimmig die Ehrenbürgerwürde.

Hans Liese starb in hohem Alter am 24.6.2005.



Franz Stahlmecke (* 1925 † 1997)



Bürgermeister der Stadt Meschede 1975 - 1997
Ehrenbürger der Stadt Meschede seit dem 29.8.1998.

Einen anderen Abschied von der politischen Bühne als jenen, den Franz Stahlmecke durch seinen Tod am Tag vor Heiligabend 1997 nehmen musste, haben ihm alle gewünscht.

Durch Komplikationen nach einer Routineoperation, der sich der Mescheder Bürgermeister Anfang Oktober im Briloner Krankenhaus unterziehen musste, fiel er ins Koma. Acht Wochen lang rang er auf dem Krankenlager mit dem Tod, ohne ins Leben zurückkehren zu können.

Das Drama seines Leidens löste in der Bevölkerung eine überwältigende Welle

von Anteilnahme und Mitgefühl aus, die bei der Nachricht vom plötzlichen Tod seiner Frau Constanze Maria, die am 4. Dezember 1997 einem Herzinfarkt erlag, noch wuchs. Nach Wochen zwischen Hoffen und Bangen starb der 72-jährige am Dienstag, dem 23. Dezember 1997. Viele Mescheder erfuhren in den Weihnachtsgottesdiensten erstmals diese Nachricht und schlossen ihn in ihre Gebete ein.

Vor dem Platz des Bürgermeisters, den Franz Stahlmecke 22 Jahre innehatte, lag ein Blumengebinde, als der Rat der Stadt Meschede am 29.01.1998 einmütig dem Antrag der drei Fraktionen des Mescheder Stadtrats folgte, dem verstorbenen Bürgermeister posthum die Ehrenbürgerwürde zu verleihen.

Der Mann, der seit der kommunalen Neuordnung (1975) und damit mehr als 22 Jahre an der Spitze der Stadt gestanden hatte, der die verschiedenen Stadtteile zusammenführte wie kein, der Stadtdirektoren und Stadträte kommen und gehen sah, verkörperte Meschede wie kein anderer. Er vertrat Meschede - in den kommunalen Gremien der Stadt und des Hochsauerlandkreises, in den überregionalen Organisationen und Verbänden, in den Partnerstädten des Auslandes.

Am 7. Dezember 1925 in Wennemen als Sohn von Maria Stahlmecke, geborene Molitor, und Franz Stahlmecke geboren, galt sein Engagement zunächst dem Sport, insbesondere dem Fußball. Auf dieser Erfolgsleiter hat Franz Stahlmecke nur die ersten Sprossen in der Schülermannschaft des TuS Wennemen geschafft. Denn dann kam der Zweite Weltkrieg. Mit 18 musste er sich feldgrau kleiden und auswendig lernen, wie man Meldungen macht. Im Krieg wurde er schwer verwundet, kehrte schon

im August 1945 aus der Gefangenschaft zurück. Mit 20 wurde Stahlmecke Reichsbahnbeamter. Aber schon 1945, in der ersten Versammlung zur Neugründung des Sportvereins, wurde Stahlmecke in den Vorstand gewählt, brachte in seinem Heimatort das Vereinsleben wieder in Schwung und leitete seit 1957 den TuS. Dem folgte eine Vielzahl von leitenden Positionen in Sportgremien auf Orts-, Kreis-, Bezirks- und Landesebene. Genannt werden soll von diesen nur der Kreissportbund, als dessen Vorsitzender er sich für den Breitensport einsetzte.

Stahlmecke verhehlte nie, dass er über den Sport zur Politik gefunden hatte, weil es 1945 in allen Bereichen galt, neue Strukturen aufzubauen. Sport und Politik füllten bis zum Schluss randvoll seinen Terminkalender.

Darüber hinaus fand sein Engagement im sozialen Bereich Ausdruck in seiner langjährigen Mitgliedschaft und Vorstandstätigkeit im Verband der Kriegs- und Wehrdienstopfer, Behinderten und Sozialrentner.

Schwerpunkte seines politischen Wirkens lagen zunächst in seinem Einsatz für den Heimatort Wennemen. Nach seinem Eintritt in die CDU im Jahre 1960 war er bereits 1964 Ortsvorsitzender.

Aus der Fülle seiner Aufgaben einige Stationen:

- ▶ seit 1960 Mitglied der CDU, seit 1969 Mitglied des CDU-Kreisvorstandes
- ▶ 1961 - 1974 Mitglied der Gemeindevertretung Calle
- ▶ 1969 - 1974 Mitglied der Amtsvertretung Meschede
- ▶ 1969 - 1974 Amtsbürgermeister des

Amtes Meschede

- ▶ seit 1971 Vorsitzender der Gesellschaftsversammlung der Hennesee GmbH
- ▶ seit 1972 Mitglied im Präsidium und im Hauptausschuss des NRW Städte- und Gemeindebundes
- ▶ 1975 wurden vom 1. Januar bis 22. Mai im Rahmen der kommunalen Neuordnung Gemeindeparlament, Bürgermeister und Stadtdirektor „abgeschafft“. Hier übernahm Franz Stahlmecke bis zur Neuwahl die Aufgabe des Beauftragten für die Wahrnehmung der Aufgaben des Rates und des Ratsvorsitzenden der neuen Stadt Meschede
- ▶ Seit dem Mai 1975 Bürgermeister der Stadt Meschede und Ortsvorsteher für Wennemen, Bockum und Stockhausen.
- ▶ Seit 1984 Mitglied des Hochsauerlandkreistages.

Als Bürgermeister ließ er sich für viele weitere Aufgaben in die Pflicht nehmen; von denen nur einige genannt werden sollen, da sie zwar für einen reibungslosen Verwaltungsgang wichtig, aber in der Öffentlichkeit relativ unbekannt sind: so war er z. B. auch noch Vorsitzender der Gesellschafterversammlung des Mescheder Innovations- und Technologiezentrums (MIT) oder Vertreter der Stadt im Wirtschaftsausschuss der Wirtschaftsförderungsgesellschaft des HSK, des Verwaltungsrates der Sparkasse und Vorsitzender der Verbandsversammlung der Kommunalen Datenverarbeitungszentrale (KDVZ).

Für sein Engagement auf vielen Ebenen wurde ihm vom Bundespräsidenten 1973 das Bundesverdienstkreuz und 1992 - in

Höherstufung - das Bundesverdienstkreuz erster Klasse verliehen. Die Stadt Meschede hatte seine Tätigkeit schon 1986 durch die Verleihung des Ehrenringes gewürdigt.

Das Requiem für Franz Stahlmecke fand in der Abteikirche Königsmünster statt und wurde von Pfarrern sämtlicher christlicher Kirchen am Ort mitgestaltet. Abt Stephan Schröer würdigte den Verstorbenen, dem in besonderer Weise die Würde des Menschen ein Anliegen gewesen sei und der diese Würde in einer glaubwürdigen Art ausgestrahlt habe, sowohl in seinem herzlichen Lachen als auch mit seinem nüchternen Blick.

„Ja, er hatte ein weites Herz. Und dafür wollen wir danken, gerade in einer Zeit, die oft in mancher Kleinlichkeit und ängstlichen Sorglichkeit zu versinken droht und vor lauter Alltagstaktik das Ziel nicht mehr sieht“.

Bruno Peus, Vorgänger und Nachfolger Franz Stahlmeckes im Amt des Bürgermeisters sprach für viele als er sagte: „An dem Tag, an dem Franz Stahlmecke gestorben ist, sind wir alle, ist unsere Stadt, ärmer geworden.“



Impressum:

Kreis- und Hochschulstadt
Meschede
Der Bürgermeister
Fachbereich Generationen,
Bildung, Freizeit
Franz-Stahlmecke-Platz 2
59872 Meschede

